



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Lafaurie, A.: Michel Chevalier und der Saint-Simonismus.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Michel Chevalier und der Saint-Simonismus.

Der bedeutende Ruf, welchen sich Michel Chevalier als Nationalökonom erworben hat, seine Lebensschicksale, seine frühere Theilnahme an der St. Simonistischen Propaganda: alles dies in Verbindung mit den neuesten Ereignissen in Frankreich und den immer lauter werdenden Forderungen des Proletariats, verleiht seiner Beurtheilung des socialen Problems ein ganz besonderes Interesse. Seine Briefe über die Arbeiterfrage, welche er kurz nach den Februar-Tagen, fast noch unter dem Lärm des Kampfes, schrieb, wurden daher in Deutschland rasch in Uebersetzungen verbreitet.

Herr Michel Chevalier hat seinen Grundgedanken so scharf gezeichnet; er hat die leitende Idee so pregnant ausgesprochen, daß es leicht ist, den Kern seiner Argumentation aus der rhetorischen Umhüllung herauszuschälen und der Analyse zu unterwerfen.

Dürfen wir Chevalier glauben, so geht der Socialismus und besonders der des Herrn Louis Blanc von einer durchaus falschen Voraussetzung aus. Ihr Socialisten, das ist der Sinn seiner weitläufigen Erörterungen, ihr glaubt, es käme bei der Organisation der Arbeit darauf an, einen ungerechten und ungenügenden Lohn durch eine gerechte und höhere Belohnung der Arbeit zu ersetzen. Faßt doch endlich einmal die gegebenen Zustände etwas scharf in's Auge, damit ihr durch eure Versprechungen und Decrete nicht unnöthiger Weise Hoffnungen erregt, die sich nicht erfüllen lassen. Um den vierten Stand, um die zahlreichste Klasse unserer Bevölkerung auf denjenigen Grad von Wohlstand zu erheben, unter welchem von Freiheit und Würde keine Rede sein kann, fehlt es uns heutzutage nicht an einer zweckmäßigen Vertheilung der Producte, nicht wie man wohl gesagt hat, an einer gerechten Participation am Gewinne; was unserm Vaterlande fehlt, ist vielmehr eine hinreichende Erzeugung von Producten aller Art, von Nahrungsmitteln, Kleidungsstücken, Hausgeräth und Heizung. Ihr mögt daher die Producte des heutigen Frankreich vertheilen wie ihr wollt, ihr mögt noch so viele Participationsysteme erfinden: — ich kann euch beweisen, daß ihr damit die Armuth nicht beseitigt; denn Frankreich ist im eigentlichsten Sinne des Wortes jetzt zu arm, es erzeugt im Verhältnisse zu seiner Bevölkerung zu wenig Producte.

„Zwar erst vor 25 Jahren,“ das sind Chevalier's eigne Worte, „vernahm man von der Nationaltribune herab, aus dem Munde eines Generaldirektors und Deputirten jene Behauptung, die, ich will nicht sagen bei allen nur ein wenig ökonomisch Gebildeten, sondern bei jedem Menschenfreunde Schauder erregten: „Frankreich erzeugt zu viel!“ Was doch, ich bitte euch, erzeugt Frankreich zu viel? Getreide nicht, weil die Hälfte der Bevölkerung Frankreichs nur von Roggen, Buchweizen, Kastanien und Erdbirnen lebt und man in keinem Departement das Getreide ins Wasser wirft. Fleisch ist es auch nicht: denn ein Franzose genießt davon im Durchschnitt nur halb so viel, als ein Engländer, und ich wüßte nicht, daß es in unserer Provinz irgend wo Rindvieh gäbe, das nicht auf dem Markte ausgebaut wird. Eben so wenig kann es Wein sein. Wie Viele unserer Landsleute trinken den ganzen Tag nichts als Wasser, ohne daß die Grundbesitzer von Bordeaux oder der Bourgogne den Inhalt ihrer Fässer auf die Straße gießen. Wären es vielleicht Kleidungsartikel? Doch nicht; denn sehr viele Franzosen sind sehr schlecht gekleidet und frieren, und nirgends macht man Freudenfeuer mit überflüssigem Baumwollenzeuge, mit Decken oder Tüchern. Gerade so verhält es sich mit allen wesentlichen Produkten, mit allen, die irgend eine Bedeutung haben. Ich muß also gestehen, und müßte sich der selige Herr Syriegs auch darüber im Grabe umkehren, wo er ruht und wohin ihm leider seine ökonomischen Grundsätze nicht gefolgt sind: es ist nicht wahr, daß Frankreich zu viel erzeugt. Im Gegentheil, es fehlt sehr viel, daß es so viel erzeugt, als nothwendig wäre, daß alle seine Kinder dem Drucke der entwürdigenden Noth entrisen werden könnten, und folglich kann das sociale Problem der Verbesserung des vierten Standes nur durch eine großartige Entwicklung der Produktion gelöst werden.“

Frankreich erzeugt nicht zu viel, im Gegentheil es erzeugt zu wenig. Es kommt daher nicht auf eine andere Vertheilung, sondern auf eine Vermehrung der Produkte an. Alles reducirt sich auf die Forderung: man vermehre das Kapital, d. h. man steigere die Produktivkraft des Landes unter allen Formen.

Glaubt es, ihr Arbeiter, das Kapital ist euer bester Freund und euer mächtigster Bundesgenosse. Widmet seiner Vermehrung alle eure Kräfte und es wird dem französischen Volke bald an Lebens- und Genüßmitteln nicht mehr fehlen!

Es läßt sich denken, wie gelegen diese Argumentation aus dem Munde eines Mannes, wie M. Chevalier, allen denen kommen mußte, denen die Lohnfrage des Socialismus schon längst ein Dorn im Auge gewesen war und die es für einen unverantwortlichen Leichtsinm hielten, daß Louis Blanc diese Frage zu einer Staatsfrage gemacht habe. Ich meinerseits muß gestehen, jemehr ich eine allseitige, alle Parteien befriedigende Lösung des socialen Problems wünsche, um so mehr bedauere ich, daß Herr Chevalier sich diesmal zu einer so leichten und oberflächlichen Behandlung der Frage hat verleiten lassen. Wie ist es möglich,

daß ein Nationalökonom, dem es nicht um Phrasen, sondern um statistische Genauigkeit zu thun ist, einer so vagen Behauptung wie: „Frankreich erzeugt zu viel!“ ein eben so vages Paradoxon entgegenstellen kann: „Frankreich erzeugt zu wenig!“ Ja, was noch mehr ist, aus dieser so leicht hin geworfenen Behauptung soll die Nothwendigkeit einleuchten, daß auch das sociale Problem der Hauptsache nach eine bloße Productionsfrage sei! —

„Frankreich erzeugt zu viel!“ Auch ich hörte einst in Frankreich diesen Ausspruch von Männern, die mit der Statistik ihres Vaterlandes wohl vertraut waren. Es waren Weinbergbesitzer und Weinhändler von Bordeaux, welche mir sagten, Frankreich sei in der größten Verlegenheit: weil es nicht wisse, wo es mit seinen Weinen bleiben solle. Auch ich konnte damals entgegnen: „Sie irren sich, Frankreich erzeugt nicht zu viel, es erzeugt vielmehr zu wenig,“ und es standen mir statistische Belege genug für diese Entgegnung zu Gebote. Die Weinproduktion Frankreichs ward nämlich von Einigen auf 40 Millionen Hectoliter, von Andern auf 48 Millionen geschätzt. Nehmen wir also die Mitte, 44 Millionen an. Davon müssen etwa 6 Millionen abgezogen werden, die man zu Spirit verwendet. Berücksichtigen wir ferner das Auslaufen der Weine und sonstige Verluste, so bleibt nur noch eine Quantität von 34 Millionen Hectolitern übrig. Vergleichen wir nun diese Summe der Producte mit der Zahl der Consumenten in Frankreich. Die Bevölkerung Frankreichs beläuft sich bekanntlich auf 34 Millionen Seelen. Davon gehen, was die Weinkonsumtion betrifft, 10 Millionen Kinder und etwa 4 andere Millionen ab, die überhaupt keinen Wein trinken. Damit also Jeder von den übrig bleibenden 20 Millionen täglich auch nur  $\frac{1}{2}$  Liter consumiren könnte, würden 36,500,000 Hectoliter erforderlich sein, während, wie gesagt, Frankreich nur 34 Millionen Hectoliter producirt\*).

Aus dieser Rechnung folgt also deutlich genug, daß Frankreich in bestimmter Beziehung allerdings zu wenig producirt, aber auch nur in ganz bestimmter Beziehung. Denn auch jenen Weinproducenten, welche behaupten, Frankreich erzeuge zu viel, müssen wir wenigstens in so fern Recht geben, als das französische Volk in der That nicht Kaufkraft genug für die Weine besitzt, welche Frankreich zu liefern im Stande ist. Deshalb eben fordern jetzt so viele Weinproducenten den Freihandel, d. h. eine erleichterte Ausfuhr ihrer Weine nach England und Deutschland, und in einem ähnlichen Sinne denke ich, wird auch Herr Syriegs zu Herrn Chevalier gesprochen haben; in einem ähnlichen Sinne können wenigstens Tausende von Producenten aller Art mit dem größten Rechte behaupten „unsere Nation erzeugt zu viel!“

Durch diese statistisch genaue Begrenzung der Verhältnisse wird also die Fragstellung plötzlich eine ganz andere. Man sieht, es handelt sich für die Ver-

\* Schon früher, in meiner vor kurzem erschienenen Geschichte des Handels, S. 174 ff. habe ich diese Verhältnisse hervorgehoben und weiter ausgeführt.

besserung der ökonomischen Zustände nicht mehr unbedingt um eine Vermehrung der Gütererzeugung, sondern zugleich um die Steigerung der Kaufkraft aller Einzelnen. Allerdings wird noch in allen Ländern zu wenig erzeugt. Allein, was eine Mehrerzeugung der Hauptsache nach verhindert, das ist nicht die mangelhafte Ausbeutung des Gesamtkapitals einer Nation, sondern die fehlende Kaufkraft der Einzelnen: es ist der Umstand, daß die arbeitende Bevölkerung mit ihrer Arbeit nicht genug verdient, um sich so viele Erzeugnisse zu kaufen, als zu einem erträglichen und anständigen Leben erforderlich sind. Nur in dieser Beziehung haben die Worte „Frankreich erzeugt zu wenig“ einen Sinn. Frankreich besitzt noch eine große Anzahl brachliegender Aecker, die zum Weinbau sich trefflich eignen, es besitzt als Gesamtheit noch genug Kapitalkraft und eine hinlänglich große Anzahl geschickter Polytechniker und Arbeiter jeder Art, um diese Kapitalkraft auf die ergiebigste Weise auszubeuten. Allein deshalb kann es doch vernünftiger Weise keinem Weinbauer, keinem Landmanne, überhaupt keinem Producenten einfallen, mehr Produkte zu erzeugen als er voraussichtlich absetzen kann. Freilich kommt eine solche Mehrerzeugung bisweilen vor, weil sich bei der Anarchie des heutigen industriellen Lebens die Bedürfnisse und die Kaufkraft der Konsumenten nicht genau berechnen lassen. Aber welche Folgen hat eine solche Mehrerzeugung bei dem bestehenden ungeordneten Zusammenwirken der Arbeits- und Kapitalkräfte, bei dem Reichthume der Einen und dem ungenügenden Lohne der Andern? Mich dünkt, ein Nationalökonom, wie Michel Chevalier, müßte die Antwort hierauf wissen. Die Folge ist: Ueberfüllung der Märkte, Stockung der Geschäfte, Ruin der Producenten, und trotz des Ueberflusses bleibt der größte Theil der Bevölkerung in Lumpen gehüllt, denn, wie schon Sismondi so richtig bemerkte, um Produkte zu erhalten, bedarf es mehr als des bloßen Wunsches, man muß auch Geld haben, sie zu kaufen.

Es genügt dies um zu zeigen, wie irrig oder vielmehr wie einseitig der Grundsatz ist, von welchem M. Chevalier bei der Lösung des socialen Problems ausgeht. Seine einzelnen Erörterungen und Folgerungen zu beurtheilen, behalte ich mir für andere Aufsätze vor. Eine Frage indeß, die ich hier noch zu beantworten habe, eine Frage, die sich unwillkürlich Jedem aufdrängt, der von M. Chevalier's socialistischer Laufbahn gehört hat, ist folgende. Wie kommt es, daß ein Mann, der mit der socialen Bewegung unserer Zeit vertraut ist und sich selbst praktisch eine Zeitlang an derselben betheiligte, in so einseitiger Weise den Accent auf die Erzeugung statt auf die Vertheilung der Güter legt. Hätte man nicht eher das Gegentheil erwarten sollen?

Wer die Geschichte des französischen Socialismus kennt, kann sich hierüber nicht wundern. Michel Chevalier war bekanntlich St. Simonist und der Industrialismus der St. Simonisten unterscheidet sich von dem Socialismus und den Organisationsversuchen späterer Schulen wesentlich. Das, worauf St. Simon

und seine Schule zunächst ihre Aufmerksamkeit richteten, war nicht der Kampf der Arbeit mit dem Kapitale, sondern der Kampf der Industrie überhaupt mit dem Müßiggange privilegirter Stände. Sie wollten, wie sie sagten, ein industrielles System, d. h. sie wollten die industrielle Thätigkeit im Gegensatz zu der unproductiven Beschäftigung des Hofes, des Adels und Soldatenthums befördern. Sie wollten die Klasse der Industriellen, wohin sie Künstler und Gelehrte nicht weniger als Gewerbetreibende rechneten, in staatsrechtlicher Beziehung zur ersten Klasse der Gesellschaft erheben. Dieser Klasse sollte fortan die Regierung des Staates anvertraut, in ihrem Geiste und Interesse die ganze Gesellschaft organisiert werden. „Ich schreibe,“ sagte daher St. Simon, „für die Industriellen gegen die Höflinge und Adelige, d. h. ich schreibe für die Bienen gegen die Drohnen.“ Denselben Gegensatz, denselben Gedanken führte er in seiner berühmten Parabel aus, worin er zeigte, daß es für den Wohlstand Frankreichs durchaus kein Unglück wäre, wenn es plötzlich alle Großbeamten der Krone, alle Staatsminister, alle Marschälle, alle Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, Großvicare und Domherren, alle Präfecten und Unterpräfecten, alle Beamten der Ministerien, alle Richter und die 10,000 reichsten Grundbesitzer, welche auf adeligen Füße leben, verlore. Unerseßlich dagegen würde der plötzliche Verlust der 3000 ersten Gelehrten, Künstler und Gewerbetreibenden sein. Dieser Gegensatz der Industrie und des privilegirten Müßiggangs, dieser Gedanke der Parabel ist beständig maßgebend für die Schule geblieben. Der Ausdruck, „arbeitende Klasse,“ war wenigstens zu Anfang den St. Simonisten gleichbedeutend mit „industrieller Klasse,“ und als sie später durch die Consequenzen ihrer Lehre, so wie durch die geschichtliche Entwicklung des französischen Volkes gezwungen wurden, den Gegensatz des Bürgerthums und des Proletariats zu beachten, da waren sie schon so sehr mit einer andern Frage, mit der Frage, wie sich der Industrialismus, dem sie die Herrschaft über die Welt erkämpfen wollten, zu den Lehren des Christenthums verhalte, beschäftigt, daß es ihnen mehr um eine neue Religion als um die Versöhnung der Arbeit mit dem Kapitale zu thun war. Es ist bekannt, daß ihr industrielles System gerade an dieser kirchlichen oder religiösen Frage scheiterte. Sobald sie indeß ihren Versuch, den Kampf der Materie und des Geistes, diesen Dualismus des Christenthums durch eine neue, dem industriellen Leben unserer Zeit entsprechende Religion zu beseitigen aufgaben, konnten sie natürlich, ohne gegen ihr industrielles System inconsequent zu handeln, wieder Vertreter und Professoren der Nationalöconomie werden. Denn, wie gesagt, das Ziel, was ihnen von Anfang ihres Auftretens an vor Augen schwebte, war die staatsrechtliche Herrschaft der Industrie im Allgemeinen. Es ist daher nicht zu verwundern, daß sie auch nach ihrer kirchlichen Niederlage noch so wenig Theilnahme für die Lohnfrage des Socialismus an den Tag legten und sich fast ausschließlich mit der nationalöconomischen Production beschäftigten.

Dr. A. Lafaurie.